

Erscheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Insertionspreis für die vierteljährliche Corrus- Seite über deren Raum 15 Pf.

Halle'sches Tageblatt.

Beilagegebühren 9 Mark.

Interate für die nächstfolgende Nummer bestimmt, wovon bis 9 Uhr Vormittags, weitere dagegen Tags zuvor erlösen.

Interate beständig für den Announcements-Bureau.

Vierundachtzigster Jahrgang.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

N^o 269.

Sonnabend, den 17. November.

1883.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnement bei Aug. Apelt, Leipzigstr. 8, Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Geißstraße 67.

Für die Monate November und December eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von 1 M. 50 S. Bestellungen werden in der Expedition und von unsern Boten angenommen. Expedition des Hall. Tageblatts.

* Die deutsche Politik im französisch-chinesischen Konflikt.

Von gut unterrichteter Seite verläutet, daß der Herr Reichskanzler Fürst Bismarck in der Zurückgezogenheit von Friedrichsruh sich mit außerordentlicher Beschäftigung der auswärtigen Politik gewidmet hat, so zwar, daß die inneren Angelegenheiten erhöht zurückstehen müssen. Vornehmlich ist es der Streitfall zwischen Frankreich und China, welcher den Herrn Reichskanzler besetzt beschäftigt hält und ihn veranlaßt, die größte Sorgfalt darauf zu verwenden, daß zwischen Frankreich und China ein gutes Einvernehmen wieder hergestellt, vor allen Dingen aber der Ausbruch von offenen Feindschaften vermieden werde. Wie es heißt, besteht sogar die Absicht, von Seiten der deutschen Reichsregierung aus einen außerordentlichen Gesandten nach Peking zu schicken, welcher die Aufgabe haben sollte, in dem oben erwähnten friedlichen Sinne zu wirken, und den guten Einfluß, welchen Deutschland auf dem chinesischen Reich besitzt, zu dem Zweck aufzufrischen, einen bedeutsamen Beitrag zum Weltfrieden zu leisten.

Soweit gehen die tatsächlichen Mittheilungen, die veröffentlicht sind. Es handelt sich nun darum, die Bedeutung dieser tatsächlichen Mittheilungen zu ermitteln. Daß der Reichskanzler ein Feind jedes Krieges ist, daß er seine seit langer Jahren erfolgreichen Bemühungen zur Erhaltung des öffentlichen Friedens fortsetzt, ist bekannt. Man weiß, daß die Leitung der deutschen Politik als oberstes und vornehmstes Ziel sich vorsetzt hat, jedem gewaltsamen Konflikt selbst da vorzubeugen, wo Deutschland nicht direkt beteiligt ist. Hierbei ist der sehr natürlich und richtige Gedanke maßgebend, daß kein Mensch berechnen kann, welche Ausdehnung ein einmal ausgebrochener Krieg gewinnen mag. Die europäische Diplomatie strengt sich zwar in jedem solchen Falle an, den Kriegeschauplatz zu „lokalisiren“, wie der Amerikaner wohl sagt, aber es ist niemals gewiß, ob diese Anstrengungen auch Erfolg haben werden. Man erinnert sich beispielsweise, daß die „Sokalsirung“ des jüngsten russisch-türkischen Krieges nicht hinderte, daß zu einer gewissen Zeit das kriegerische Eingreifen Englands nur an einem Paare hing und erst im letzten Moment befristet wurde.

Abgesehen aber hiervon ist wohl, so meint der „A. B. C.“, anzunehmen, daß Fürst Bismarck noch einen speziellen Grund hat, Frankreich vor einem kriegerischen Zusammenstoß mit China zu bewahren. Man wird sicherlich glauben wollen, daß diese zärtliche Fürsorge einer besonderen

Vorliebe des Fürsten Bismarck für Frankreich entspringt, denn diese Vorliebe wäre weder natürlich, noch verdient, noch überhaupt erklärlich. Dagegen ist es recht gut denkbar, daß Deutschland ein lebhaftes Interesse daran nimmt, daß Frankreich in Tonkin keine Einbuße an seinem Prestige erleide, welche nur dazu angethan wäre, dem Chauvinismus neue Nahrung zu geben, den Ehrgeiz und den Nachdruck frisch anzupfeuern, ohne gleichzeitig die materielle Kraft Frankreichs in irgend einer erheblichen Weise zu schwächen. Man lege den Fall, der leicht möglich ist, daß Frankreich in Tonkin, also unter einem fremden und durchaus mörderischen Klima, unter unerbittlichen Verhältnissen eine Schlappes erleide. Eine solche Schlappes würde Frankreichs eigentliche Kraft kaum berühren. In Tonkin sind keine zehntausend Mann engagirt, und selbst wenn diese zehntausend Mann völlig zu Grunde gehen, ohne irgend einen Erfolg zu erreichen, würde die Wehrkraft Frankreichs nicht als geschwächt betrachtet werden können. Wohl aber könnte Frankreich sich gezwungen sehen, das ganze Tonkin'sche Abenteuer aufzugeben, was seinen Anschein nicht besonders zuträglich sein würde. Ebenfalls würde bei diesem Anlaß nicht bloß das Kabinett Ferry fallen, nicht bloß der Herr Republik-Präsident Grévy zu Grunde gehen, sondern sehr leicht auch der Bestand der Republik überhaupt in Gefahr gerathen. Die Prinzen von Orleans, seit dem Tode des Grafen Chambord durch die legitimistischen Unterstützung, sind Präzidenten geworden, mit denen man rechnen kann, sie sind die allezeit bereiten Erben der Republik. Sie würden keinen Augenblick zögern, unter der dreifarbigten Fahne den großväterlichen Thron zu besteigen.

Nun weiß man aber, daß der Reichskanzler ein gewisses Faible für die republikanische Staatsform hat, soweit diese Staatsform jenem in der Frage steht, und dieses Faible fließt sich auf die Annahme, daß das republikanische Frankreich weniger bindungsfähig sei, als das monarchische, und daß eine wiederkehrende Nothwendigkeit sich verspürten würden, gleichsam als Morgengabe der Nation einen Krieg bei glücklichen Verlauf der Dynastie dienen, Popularität zu gewinnen, im unglücklichsten Falle das Volk in Frankreich recht rathbedürftig zu machen, so daß es keinen neuen Wechsel der Regierungsform vorzunehmen genehmen wäre. Wer von diesem Standpunkte ausgeht, und die erwähnte Auffassung hat jedenfalls Manches für sich, der darf nur wünschen, daß die Republik in Frankreich zu hohen Jahren kommen möge, und daraus erklärt sich die zärtliche Fürsorge des Fürsten Bismarck für das Wohlergehen des Kabinetts Ferry. So sammelt der Herr Reichskanzler feurige Kohlen auf das Haupt der französischen Republikaner, indem er für die Erhaltung des Friedens eifrig Sorge trägt.

Die Mission des Herrn v. Giers.

Herr v. Giers, der russische Minister des Auswärtigen, hat in Friedrichsruh, wie verlautet, die zuvorkommendste Aufnahme gefunden; ein Salonwagen wurde auf spezielle Anordnung des Fürsten Bismarck dem russischen Minister zur Verfügung gestellt und der Reichskanzler brachte seinen Gast in seinem Wagen an die Bahnhstation. Wie sich das materielle Ergebnis der Reise des Herrn v. Giers selbst gestaltet hat und noch weiter gestaltet wird, darüber sind nur Vermuthungen möglich. Als eine feststehende Thatsache darf angenommen werden, so schreibt die „Nationalzeitung“, daß Herr v. Giers die Aufnahme eines Anleiheens betreibt; das russische Regierungsorgan demerit eifrig die Behauptung der „Times“, daß im russischen Staatshaushalt ein Defizit von 25 Millionen Rubel zu Tage trete; diese Thatsache, auch wenn sie trotz des Dementis wahr sein sollte, wird Niemand als entscheidend betrachten; die gedrückte Lage des russischen Staatskredit hängt, wie mehrfach erörtert, mit ganz anderen Dingen zusammen, als mit solchen Defizits, die man erscheinen oder, wenn man sich Mühe giebt, in den Zahlungsrückstellungen verschwinden lassen kann. Wie man uns mittheilt, ist es kein anderer, als Kaiser Alexander selbst, der sich lebhaft für die Hebung der russischen Valuta interessirt und der durch den Schaden, welcher Rußland aus dem fortwährenden Sinken der Valuta entsteht, auf das Tiefste untertützt ist. Diese Finanzpolitik steht eben in Rußland obenan. In den friedlichen Gesinnungen, von denen Herr v. Giers und die von ihm geleitete Politik bezeugt ist, wollen wir nicht zweifeln; aber das ist sicher, wenn Herr v. Giers auch nicht so friedlich gesinnt wäre, wie er ohne Zweifel ist, so bringt ein Staatsmann, der nach auswärtigen Anleihe sich umsieht, schon unwillkürlich einen gewissen Wollst in seine Affaire.

Während Herr v. Giers auf der Suche nach einem auswärtigen Anleihe begriffen ist, veröffentlicht die „Nowoje Wremja“ einen Artikel, der die etwaigen Unternehmungen einer solchen Anleihe vor den Augen des russischen Publikums zu verhöhnern und zu beleibigen bestimmt ist. Epithetisch läßt sich das Blatt des Grafen Ignatjew über die neuen Woplschäfer Rußlands vernehmen. Mit dem Plan der Eröschung einer durch Metall für ihren Notenumlauf gedeckten Bank springt das Blatt ebenfalls kurz um; das Ganze läuft darauf hinaus, Rußland das Silber aufzuhängen, das man in Deutschland, Frankreich und England los werden wolle. Die europäischen Woplschäfer, welche Rußland 40 oder 50 Kopfen für einen Rubel verkaufen wollten, möchten sich nicht weiter bemühen. Mehrigens sei der Goldvertrag der Bergwerke des Ural groß genug, um in ein paar Jahren durch ihn 100 Millionen Rubel Gold aufzusammeln zu können. Mit dem einflußreichen russischen

[6] Sophie von Hohem.

Aus den Papieren der Frau von Br. . . fen von Mariam Tenger.

(Fortsetzung.)

Tag — Wochen — Monate sind vergangen . . . Ich habe immer noch keine Nachricht von ihm! . . . Aber was hat das für Gründe? Er kann mir keine Nachricht geben, sonst hätte er's. Wenn ihm nur kein Leids geschieht! Sein schönes Bild habe ich im tiefsten Schacht meines Herzens aufbewahrt. In einfachen Stunden rede ich es mit Worten der Liebe und des Vertrauens an.

Herrmann Leonhard! Das ist dein Name! Wie freue ich mich, daß ich nun deinen Namen kenne.

Es wurde gestern im Zumburg'schen Hause Julchen's Verlobungsfeier glänzend gefeiert. Alle Honoratioren der Stadt waren geladen. Ich hatte so viele Personen noch nie hier versammelt gesehen. Das Lachen leuchte ich ab. Aber Herrn Zumburg's Witwe, die Gesellschaft durch ein Red zu erfetzen, konnte ich nicht ablehnen. Mein Lehrer spielte die Begleitung, und ich that mein Bestes, um ihm und Allen Freude zu machen. — Sollte ich das nicht? Man überschüttete mich mit rauschendem Applaus, und das machte Frau Brandt so böse, daß sie absichtlich nicht hinter mich zu einer Gefinnungsgewinnin sagte: „Die etliche Puppe! Ich weiß wohl, worauf sie's abgesehen hat; aber daraus wird nichts!“

Ich habe keine Ahnung davon, was die böse Frau meinte, aber es erschreckte mich, und da Herr Groß eben in meiner Nähe stand, sagte ich leise zu ihm:

„Wären Sie doch Julchen, das sie für zuletzt eingehülltes Klavierstück vortrage. Welcheicht verstimmt das den Herrn der Frau Brandt.“

„Wie gut sind Sie, Sophie!“ entgegnete der Pastor ganz gerührt und holte sogleich zärtlich seine Braut herbei. Ich freute mich, daß sie so freundlich seinen Wunsch erfüllte, und ihr Stuhl auch ganz lieblich vortrug. An Weisheit ließ man es nicht fehlen, und das steigerte denn

noch Julchen's gute Stimmung. Der nächste Tag war ein Sonntag, und da mußte ich ihr wohl nachgeben und, mit einer leichten Handarbeit beschäftigt, eine Stunde ihr Geplauder anhören.

Nachdem sie über diesen und jenen Dies und Das gesagt, und was ich einschuldigen oder gelinde bezweifeln wollte, stets noch schärfer betont hatte, fragte sie plötzlich: „Wie gefällt Dir Professor Galand?“

„Meinst du den Herrn, mit dem Du Dich so lange leise unterhalten hast?“

„Denjenigen. Antel mag ihn nicht. Darum wird er nur eingeladen, wenn die ganze Stadt bei ihm zu Gast ist, und es geradezu eine Beleidigung wäre, ihn allein auszusprechen.“

„Pastor Groß scheint ihn auch nicht sehr zu achten, und da glaube ich —“

Julchen hat die Gewohnheit, wenn sie Jemand ins Wort fällt, dieser wartet eine noch größere vorauszuschicken, indem sie mit der Hand eine abwehrende, Schweigen gebietende Bewegung macht. So that sie auch jetzt. Nur daß der Ton, in welchem sie wieder das Wort nahm, jovial und ihrer guten Laune entsprechend war:

„Ach was!“ rief sie. „Ich spreche gern mit dem Professor Galand, weil er der Vater eines Herrn ist, der vor drei Jahren bei Mutter'n zur Miethe wohnte, und auf den ich damals ein Auge geworfen hätte!“

„Julchen!“

Sie lachte laut auf. „Keine Zimperlichkeit, liebe englische Miß! Seit gestern weiß ich, daß auch Du Herrin fangen kannst, und noch dazu recht schnell!“

Ich schloß mich glücklich erschrocken, denn ich erriet sogleich, woher ihr Wissen kam. Die Pfarrerin, meine Heftbegleiterin, war gestern mit unter den Gästen gewesen, und ich hatte sie über eine halbe Stunde mit Julchen leise und eifrig sprechen sehen. Mich durchsuchte es schmerzlich bei dem Gedanken, was ich so hoch und heilig hielt, machte der Gegenstand leichtfertiger Anbeutungen gewesen sein.

„Und weißt Du was?“ fuhr Julchen lachend fort, „Dein interessanter Herr im Postwagen und Mutter's interessanter Mieter ist — ein und dieselbe Person.“

Ich hatte mich gefast und hielt es für das Beste, ruhig fortzuarbeiten. Als Julchen gleich darauf seinen Namen aussprach, hüte ich mich, zu zeigen, daß ich ihn zum ersten Male hörte. Lustig fuhr sie fort:

„Herr Hermann Leonhard befand sich damals freilich nur im Besitz einer untergeordneten Anstellung und eines sehr bescheidenen Einkommens; aber der Stolz steckte schon in ihm! Er war eben, was man einen Ererbten nennt. Mutter mit ihren ordinären Manieren hat Alles verborgen! Sont wäre ich vielleicht jetzt — die Braut des Herrn Kriegsrath's, der gewiß einmal Minister oder sonst was Hohes wird! . . . Ein Pastor kann Superintendent werden — weiter nichts! . . . Aber — Geld werden wir eines schönen Tages genug haben! — Das heißt — wenn Antel Zumburg nicht heirathet! Nun — dafür wird Mutter schon sorgen!“

Julchen schloßste Athem und fuhr, da ich nichts entgegenete, eifrig fort:

„Mich hat der schöne Herr von der Infanterie, die ich für ihn gefast, in ganz ionischer Art selbst hirtet. Er setzte mir auseinander, was er von den Menschen überhaupt, und von dem weiblichen Geschlecht insbesondere hatte. Das Motiv aller weiblichen Handlungen, ja aller weiblichen Empfindungen ist Eitelkeit.“ So dachte er schon damals. Wie wird er erst jetzt denken, seit er in Petersburg an den Hof gekommen ist! . . . Peinrathen wird er natürlich nur eine vornehme reiche Russin! Das gehört zur Carrière! Dann wird er geabelt — und dann ist der großmächtige Herr fertig! Herr Professor Galand, der hier einen schweren Stand mit den Studenten hat, welche ihn nicht leiden können, wird dann auch irgend einen hohen Posten bekommen.“

Julchen kommt oft auf Herrn Leonhard zurück. Ich sehe wohl, daß sie mir durchaus ein Verhältniß entlocken will, und daß mein Schweigen sie verdrießt. Darum sagte ich gestern so unbefangenen wie möglich zu ihr: „daß es in ganz natürlich wäre, wenn man an der geistreichen Konversation und dem anstandslosen Benehmen des Herrn Kriegsrath's Leonhard Gefallen fände.“

Blatte mag sich Herr v. Giers aneinandersetzen; so viel ich sicher, daß die panslawische Partei einer auswärtigen Anleihe schon jetzt in Ausfall eine Stimmung zu bereiten sucht, welche sich einer solchen Finanzoperation mit offener Feindschaft gegenüberstellt. Sehr aufführend für europäische Kapitalisten wird das gerade nicht sein, auch die Mission des Herrn v. Giers nicht gerade fördern. Daß nur ein einschüderliches Eintreten in eine reformatorische und friedliche Linie den russischen Kredit wieder herstellen können, ist zweifellos; bis dahin — und darin mag das russische Blatt recht haben — ist die Aufnahme von Anleihen nur das Schlitten von Wasser in ein Sieb.

Ueber die Reise des Herrn v. Giers schreibt man den „Hamb. Nachr.“ von Berlin:

Herr v. Giers gedankt nach Ablauf von etwa 6 Wochen wieder in Petersburg einzutreffen. Ob er den Rückweg über Wien nehmen wird, scheint zur Zeit mehr als zweifelhaft. Vor der Abreise bei Kaiser Wilhelm hatte Minister v. Giers noch eine Besprechung mit dem Staatssekretär Grafen v. Hatzfeldt. Daß es sich bei alledem nur darum handeln soll, die Versicherungsfreundschaftlicher Gesinnung zu wiederholen, die Kaiser Alexander III. bereits mehr als einmal ausgesprochen hat und hat auszusprechen lassen, ist nicht wohl anzunehmen. Die äußeren Beziehungen zwischen den Höfen und Kabinetten von Petersburg und Berlin waren auch vor diesem Besuch freundschaftlich und korrekt, sie hatten aber nicht die Kraft, schwere Forderungen auf beiden Seiten zu zerstreuen. Dazu bedarf eines mächtigen Aktes, einer greifbaren Thatsache, durch deren Eintritt die politische Physiognomie des mittleren und südlichen Europa mit einem Schlage verändert sein würde. Dann würden die Klüftungen an den Grenzen abheften, die man heute von russischer Seite als eine der Volkstimmung gemachte Konzession gegenüber der militärischen Position Deutschlands darzustellen sich bemüht und der man jede aggressive Bedeutung abspricht. Gelingt es dem Reichsführer, für die Behandlung der Schwierigkeiten im Balkangebiet, die der Berliner Vertrag hinterlassen hat, ausgleichende Formeln zu finden, so daß der Antagonismus Russlands und Oesterreichs beizulegen ist, so steht der Rückkehr zum Dreikaiserbündnis in der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach, nichts mehr im Wege, und würde alsdann eine so entschiedene Wendung, der gegenüber Frankreich ohnmächtig wäre, ihren Ausdruck in einer persönlichen Begegnung der Kaiser von Rußland und Deutschland unschwer finden. Schon heute darf man sagen, daß die russische Regierung jeden Antheil an den sechsen Werten und an dem vielbesprochenen Artikel Katkoffs, die Gründung einer bulgarischen Republik unter Aleso Pascha betreffend, mit einem Nachdruck ablehnt, der einer Steigerung kaum fähig ist.

* Politische Tagesübersicht.

Halle, den 16. November.

Zur Reise des Kronprinzen nach Spanien meldet „C. T. C.“ aus Madrid vom 14. d.:

Der Adjutant des Königs, General Goyneche, ist von hier über Paris nach Berlin abgereist, um das Antwortschreiben des Königs auf das Schreiben des deutschen Kaisers, welches den bevorstehenden Besuch des Kronprinzen angeht, zu überbringen.

Ueber die lebensgefährlichen Ausfälle, in welchen sich die französische Presse in den letzten Tagen anlässlich der Reise des Kronprinzen gegen Deutschland gefallen hat, urtheilt eine Berliner Korrespondenz der „Köln. Zig.“ von gestern, welche die „C. T. C.“ verbreitet, folgendermaßen:

Welleicht genügt ihr das, und sie verschont mich in Zukunft mit diesem Thema. Die Art, wie sie es berührt, ist mir unfähig unangenehm.

Wieder ein Freudentag! Ein Brief von Henrietten! Ist es nicht ein Glück, eine solche Freundin zu haben! Auch hätte ich mich, ihr Unangenehmes zu berichten. Ich spreche in meinen Briefen an sie viel von Musik; ihr, der Tonbegabten, kann ich davon nie zu viel sagen. Und dann kommt ein großes Wort nach dem andern. Die Erinnerungen an unsere Kinderzeit und das Leben hier geben Stoff zu langen Briefen. Nun soll ich eine arme Magisterwitwe aussuchen, deren Tochter bei Zettchen in Elbing dient; soll ich sagen, daß Frau Tiborius mit dem Mädchen zufrieden ist, und ihr einen kleinen Geldbetrag bringen. —

Ich war bei der Magisterin. Als ich aus der Singstraße kam, schlug ich den Weg zu ihr ein. Weitab von dem geräuschvollen Theil der Stadt, wo Herrn Zumberg's Haus steht, wohnt die arme Witwe in einem Häuschen, das zum „Asylum“ der Grauen Schwestern gehört. Sie macht Besorgungen und Ausschüß-Dienstleistungen für die frommen Frauen und hat dafür die Wohnung frei. Das Fenster des Stübchens, in dem ich mit der Magisterin saß, geht in den Klosterhof. Ich sah mehrere Schweistern ab- und zugehen; dann wurde auch ein dreimaliges Glockenzeichen gegeben, und die Magisterin sagte mittheilig:

„Das ist das Zeichen, daß wieder Verwundete angebracht werden. Man sagt ja, daß es dem König recht schlecht geht. Mein Gott, schon sechs Jahre dauert der Krieg, und will und will kein Ende nehmen. — Sehen Sie, Fräulein! Dort kommt auch die Oberin aus der Apotheke herauf! Das ist der reine Engel! So sanft und züchtig, und immer die Erste, wo das Schwerte zu leisten ist!“

Ich konnte die zarte Gestalt, die so viel Hobeit hatte, daß sie groß erschien, eine geraume Weile betrachten, denn sie stand inmitten der andern Nonnen, die sich um sie sammelten. Das eiserne Postgitterthor war geöffnet worden und langsam fuhr ein Wagen voll Verwundeter und Kranker

Die Zurückhaltung, welche sich die französische Presse anlässlich der Reise des Kronprinzen gegenüber auflegte, hat namentlich den üblichen rohen Gesinnungsflug gemacht, an das die Welt von Paris her sich gewöhnt hat und für das man in den vornehmsten politischen Kreisen außerhalb Frankreichs nur noch ein verächtliches Achselzucken hat. Auch der Artikel des „National“, in dem die spanischen Republikaner aufgefordert werden, durch eine Empörung auf den Empfang zu antworten, den der König von Spanien und mit ihm das ganze aufgestante Spanien unseren Kronprinzen bereitet, auch dieser unangenehme Artikel wird möglicher Weise nur mit stillschweigender Verachtung behandelt werden, aber Enttäuschung wird es erregen, so sehr, daß die in Spanien lebenden Franzosen von ihren Landesleuten zu Demonstrationen gegen den deutschen Kronprinzen aufgehetzt werden. Auch unterliegt es in wohlunterrichteten Kreisen keinem Zweifel, daß französische Geldleistungen zu diesem Zweck nach Barcelona bereits hatgefunden haben. Spanien wird die spanische Ehre zu verteidigen wissen; ähnliche Luftreite, wie sie in Paris bei der Ankunft des Königs Alfons hatgefunden konnten, sind glücklicherweise in einem anderen Lande als Frankreich heute nicht denkbar. Die französischen Wählerkreise beurtheilen keineswegs, aber man darf wohl versichert sein, daß dieselben hier nach Verdienst gewürdigt werden. Die kurze Verweigerung in der Adresse des Kronprinzen hat durchaus keinen politischen Charakter.

Die Madrider „Correspondencia“ vom 13. d. erklärt die Nachricht, daß die in Barcelona anwesigen Franzosen eine Demonstration gegen den deutschen Kronprinzen zu veranstalten beabsichtigen, für unrichtig. Die „Feria“ sagt: der Kronprinze müsse ebenso in Spanien empfangen werden, wie der König in Deutschland empfangen wurde, und der „Progreso“ bestätigt, dem Kronprinzen werde derselbe Empfang zu Theil werden, wie früher dem Prinzen von Wales, dem Kaiser von Brasilien und dem König von Portugal zu Theil wurde. Die Franzosen — sagt dieses Blatt — dürfen über diesen Besuch keineswegs beunruhigt sein.

Pariser Blätter enthalten eine gleichlautende Mitteilung, wonach der chinesische Gesandte in Berlin dringend ersucht worden ist, sich dem Besuche anzuschließen, welches den deutschen Kronprinzen nach Madrid begleiten soll. Hingugefügt wird, daß sei ein neues bedeutames Symptom u. s. w. An der ganzen Geschichte ist kein wahres Wort.

An der Spitze der „Nordd. Allg. Zeitung“ wird an die Adresse Frankreichs folgende Mahnung gerichtet: „Die französischen Blätter haben sich seit Jahren die Aufgabe gestellt, unermüdet nach neuem Material zu suchen, um dem Deutschen in Frankreich frische Wunden zuzuführen. Nachdem die alten Unwahrheiten von deutschen Graulandleuten während des Krieges nicht mehr Anlang fanden, so daß sogar die von einem Augenzeugen mit vielen dramatischen Details erzählte Niederhägerung des Palastes von St. Cloud in Frankreich selbst für unwahr erkannt wurde, nachdem auch die deutschen Spione, die als Kellner, Photographen, Handlungscommis u. s. w. in ihren Verkleidungen, sich einer nach dem andern Gebilde bösartiger Einbildungskraft entpuppt hatten, versuchen es die hauptwichtigen Zeitungen jetzt mit einem Aufruf an die in der ganzen Welt und auch in Frankreich stark grassirende Sucht nach Geldgewinn, indem sie Deutschland für den wirtschaftlichen Rückgang verantwortlich machen, über die französische Industrie seit Jahr und Tag Klagen erhebt. Daß dies gläubige Ohren findet, ist nicht zu verwundern — die großen Massen sind immer gern bereit, Anderen die Schuld für die von ihnen

herein. Wer nur immer kann, Holt sich vor Anbruch des Winters seine Maroden aus Schließen, wo die Anheftung so groß ist, und bringt sie nach Hause. Viele kommen selbst angeschlichen, um hier in der Heimath zu genesen oder zu sterben.

So traurig der Anblick war und so herzerstreuend das Wimmern, ich vermochte es nicht über mich, von der Stelle fortzugehen, so sehr waren meine Augen und mein Herz von dem Wehen und Walten der hochwürdigen Mutter Anastasia gefesselt. Auf dem Heimwege beschäftigte mich unangesehrt der Gedanke an sie und an ihre früheren Lebensschicksale.

III.

Begegnungen und Katastrophen.

Im Juni des Jahres 1761 war Sophie nach Königsberg gekommen, und jetzt neigte sich der Februar des Jahres 1762 zu Ende. Stadt und Land waren wie in Schnee begraben; die Waffen ruhten. In ihren Winterquartieren lagen die Truppen des großen Königs und sein Krüchstock hüllte durch die stillen Gemäuer von Sanssouci. Doch die Rede, die er seinen Soldaten nach der Niederlage von Schweidnitz gehalten, wirkte noch fort. Noch sah ich im Geist den Feuerlicht des blauen Wunderauges, mit dem er sie zum Sieg und — war der Sieg verjagt — als Gelben, die jetzt für ihn starben, in den Tod führte. Während sie sein Abschiedswort: „Und jetzt seid lustig, Kinder, bis es wieder losgeht!“ buchstäblich erfüllten, erscholl doch täglich, ja stündlich der Ruf: „Kameraden! 's geht bald wieder los!“ als begeisterter Wunsch durch ihre Reihen.

Auch Königsberg genoss seinen Carneval, als ob es nie von Krieg gefügt und nie um Frieden gebetet hätte. Schlittengelände den ganzen Tag! Tanzmusik die ganze Nacht! Endlich sollte ein Wastendall, den die Honoratioren der Stadt gaben, das tolle Treiben glänzend beschließen.

Am Morgen des dazu bestimmten Tages lagen reizende Fiebermaus-Lederwürste von rosa und blauer Seite mit Spitzenbesatz für Sophien und Julchen bereit.

selbst begangenen Fehler aufzubürden. Aber mit der sonst mit Recht gerühmten politischen Intelligenz der Franzosen ist es kaum in Einklang zu bringen, daß sie es nicht empfinden, wie sie ihr wirtschaftliches Leben durch ihre eigene Presse und die fortwährenden Kriegshetze treiben. In jedem Lande, welches ununterbrochen in der Sorge vor einem demnächst ausbrechenden Kriege sich befindet, geht das Vertrauen auf den Kredit und die Lust zu Unternehmungen nothwendig verloren. Frankreichs wirtschaftliches Leben wird durch die französische Hatzpresse zerstört. Diese ist es, welche die ganze Bevölkerung in Fieber Gorge für einen nahe bevorstehenden Krieg erregt und dadurch alles Geforderte leistet, um jedes Geschäft und jedes Unternehmen in Frankreich lahm zu legen.

Frankzösische Blätter haben dieser Tage triumphirend verkündigt, daß der Sultan des „deutschen Protectors“ überdillig sei und sich wieder vollständig Frankreich zugewandt habe. Diese Behauptung gehört in das Gebiet der in Frankreich so sehr beliebten Selbsttäuschungen. Die Beziehungen zwischen Deutschland und der Porte sind unangesehrt vorwiegend und haben von ihrer bisherigen Intimität nicht das Mindeste eingebüßt. Der hefte Beweis dafür dürfte in der Thatsache liegen, daß die Verhandlungen wegen des Abschlusses eines deutsch-türkischen Handelsvertrages den günstigsten Fortgang nehmen und nach der befristigten Ansicht noch im laufenden Jahre zum erwünschten Ergebnisse führen werden.

Der „Magd. Zig.“ schreibt man aus Berlin: Die Meldung, daß die Krönungsgedächte für den Vantag, welche der Reichspräsident des Staatsministeriums am Dienstag im Weissen Saale verlesen wird, abgeschliffen ist, wird allseitig bestritten. Herr v. Rüttamer hat dieselbe also nicht mündlich dem Reichskanzler unterbreitet und so erklärt das Gerücht neue Richtung, daß die Stellung desselben erledigt ist. Wir möchten trotz alledem nicht recht daran glauben. Zunächst wird Herr v. Rüttamer als Minister des Innern noch seine wichtigen Vorlagen vor dem Vantag zu vertheiligen haben und schwerlich wird während der bevorstehenden Session eine Aenderung in der Leitung seines Ressorts zu erwarten sein.

Die „Kr.-Zig.“ weh über die vom Finanzminister beabsichtigte Steuerreformvorlage zu berichten, daß sie eine Vertheuerung des Kapitals bei einem Einkommen von 600 A. beginnen läßt, den Procentfuß in den unteren Stufen ganz niedrig normirt, denselben erst bei einem Kapital Einkommen von 10000 A. auf 2 pSt. obne weitere Steigerung für die höheren Einkommen festsetzt und endlich die Declarationspflicht nur für die Kapitalrentensteuer, nicht aber für die eigentliche Einkommensteuer abspricht. Die Vorlage gehe also, meint das konservativ Blatt, welches eine agrarische Opposition dagegen für wahrscheinlich zu halten scheint, dem Orestalpalast nicht allzu ernstlich zu Leibe.

Dem Vernehmen nach wird die dem Landtage von Neuem vorzulegende Jagdordnung auch diesmal wie im Jahre 1880 zuerst dem Herrenhause zur Veratung zu gehen. In dem neuen Entwurf ist an den Grundbesitz des vorigen Entwurfs festgehalten worden, wenn auch im Einzelnen mit Rücksicht auf das neue Zustandestadium Modifikationen vorgenommen und einige Beschlüsse der Herrenhauskommission, die sich als Verbesserung darstellten, berücksichtigt worden sind.

Der ständige Ausschuss des deutschen Handelsrats hat durch eine Kommission die Hauptpunkte für die Vertheilung des neuen Auktionsgesetzes feststellen lassen und fordert die sämtlichen deutschen Handelskammern auf Grund dieser Feststellung zur Bezeichnung des Gegenwurfs auf. Diese Gutachten werden sodann den Plenarverhandlungen des Handelsrats zu Grunde gelegt werden.

Sophie wollte von Herrn Zumberg ein solches Geschenk nicht annehmen, aber Zulien getreut so außer sich bei dem Gedanken, daß sie durch „solche Kaunen“ um ihre Vergnügen gebracht werden könnte, da es ihm noch zu spät sei, eine andere Gefährtin zu finden, daß Sophie nichts übrig blieb, als nachzugeben. In Begleitung zweier älteren Damen in grauen Verhüllungen traten sie die Fahrt nach dem Ballsaal an. — Sophie hatte nie ein Tanzfest mitgemacht. Das Neue übertrafste und ergöste sie eine kurze Zeit; dann aber fühlte sie sich, während alle Anderen im lustigen Walzer dahinfloten, recht einsam unter den vielen fremden Menschen.

Herr Zumberg kam und setzte sich neben sie. Treuerherzig fing er an, ihr von seiner Jugendzeit zu erzählen, und von seiner schwärmerischen Neigung zu einem ganz jungen Mädchen.

„Josephina's Vater war ein wohlhabender, angesehenes Mann. Ich durfte kein Auge zu ihr erheben und kein Wort von meiner großen Liebe zu dem halben Kinde sagen! Als ich nach zehn Arbeitsjahren wiederkam, war ihr Vater von dem Orte fortgezogen und ganz verarmt gestorben. Sie hatte geheiratet, aber Niemand konnte mit sagen wollen, auch nicht, wo sie lebte. Vergesslich habe ich jahrelang nach ihr geforscht! Und erst — seit Kurzem bin ich ruhig — und — wieder selbstergänzt geworden!“

Hier wurde die bewegliche Mitteilung des braven Mannes durch Herrn Galand unterbrochen. Auch einige Herren von der Marine kamen des Weges und wollten errathen, wer die liebliche Fiebermaus sei.

Sophie hat Herrn Zumberg leise, sich um ihre Willen nicht von der übrigen Gesellschaft zu trennen; sie könnte ganz gut allein auf ihrem Schlafe liegen bleiben. Er schen sich ungen zu entfernen und das es vielleicht nur, weil Herr Galand ihm spöttisch zulächelte:

„Ich kenne den Magnet, den das eiserne Herrn Zumberg festgebannt hält!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Stachwägen der Berliner Stadtverordnetenversammlung haben, wie bereits mitgeteilt, das Resultat gehabt, daß fünf Mitglieder der Bürger-, drei der Fortschritt- und zwei der Arbeiterpartei gewählt wurden. Die Opposition wird somit in Zukunft aus 13 Mitgliedern der Bürgerpartei und 4 Arbeitern bestehen. Sehr beachtenswert ist die akademische Festschreibung der 400jährigen Geburtsfeier Martin Luthers von dem Dekan der theologischen Fakultät in Bonn, Dr. Wilhelm Bender, gehalten hat. Die Rede, welche im Druck erschienen, handelt von Reformation und Kirche in Europa. Bender untersucht sehr gründlich, weshalb die ersten Jahrzehnte die evangelische Kirche an Volkshülftigkeit eingebüßt habe und er besagt, daß es in Deutschland seit dem Auftreten der Romantik Mode geworden ist, sich für die Nüchternheit des rationalistischen Zeitalters durch die ästhetische Schwärmerei für die Kulturförmern des Mittelalters zu entscheiden. Selbstverständlich wurde dabei weder der historische Sinn, noch der praktische Wert dieser Formen in Anschlag gebracht. Vielmehr ist ferner je dem mit der Gegenwart zerfallenen Zeitalter, desto leichter konnte er sie mit dem ästhetischen Zauber und dem idealen Gehalt ausfinden, die er an den strengen und nüchternen Kulturförmern des Protestantismus vermiste. Im engsten Zusammenhang mit dieser romantischen Restauration, welche in den vornehmsten Gesellschaftsklassen die eifrige Festschreibung fand, steht die Enttarnung der modernen pietistischen Orthodoxie in der Kirche, welche gleichfalls mit Vorliebe an Dasjenige in der Reformation anknüpft, was dieselbe mit dem mittelalterlichen Katholizismus noch gemein hat, dagegen die wirklich neuen und originalen Prinzipien derselben, also gerade das, was die Reformation ausmacht, gänzlich in den Hintergrund rückt. Nach Bender liegt die Hauptschuld an der Enttarnung des protestantischen Bannes von der Kirche darin, daß die evangelische Kirche sowohl das Lebensideal wie den geschichtlichen Heiligenschein der Reformation bis auf diesen Tag in Form und mit Mitteln zur Darstellung bringt, die der Kirche des Mittelalters entnommen sind und die den reformatorischen Gedanken weder rein, noch in einer unserer Kultur entsprechenden Weise ausdrücken. Bender erklärt, der festen Überzeugung zu sein, daß die Kirche sich nicht genug bemühen kann, den Blick der Unschersheit, Falschheit, Zweideutigkeit von ihrer Lehre hinwegzunehmen, der nach der Meinung von Tausenden auf ihr lastet. Benders Festschreibung wird noch viel von sich reden machen.

Die Wiener Zeitung veröffentlicht ein Handbroschen des Kaisers Franz Josef an den Ministerpräsidenten Taaffe, wonach der österreichische Reichsrath am 4. Dezember einzuberufen sein soll.

Die Franzosen wollen ihre Kolonialpolitik, mit der sie bereits in Tonkin und Madagaskar wenig angenehme Erfahrungen gemacht haben, ausdehnend noch weiter ausdehnen. Eine bezügliche Meldung des Pariser Korrespondenten der „Nat.-Ztg.“ lautet:

Paris, 15. November. Aenba. „Galignanis Messager“ bringt ein Telegramm aus New-York, wonach der Präsident von Haiti, General Salomon, beabsichtigt, die Insel behufs Annexion Frankreich zu anbieten.

Haiti, eine der Antillen, galt stets als ein Staatswesen mit sehr unordentlichen politischen Zuständen, zumal inwischen Kämpfe mit Kriegen gegen San Domingo abwechselten. Nächst das Französisch die Umgangssprache auf Haiti bildet, wird die Regierung Jules Grévy's zahlreiche Schwierigkeiten überwinden müssen, ehe die Einlösung der Insel in den französischen Staatsbesitz gelangt.

Durch einen Ulas des Königs von Serbien wird angeordnet, daß auf Grund der Verfassung das für 1882/83 genehmigte Budget auch für das nächste Jahr Geltung haben soll. — Das amtliche Blatt veröffentlicht Stadtbefehle gegen mehrere Anführer.

Deutsches Reich.

Berlin, 15. November.

— Es Maj. der Kaiser empfing gestern Vormittag zunächst den Besuch des Kronprinzen, nahm die Protokolle der Hofmusik entgegen und arbeitete Mittags mit dem General-Lieutenant von Albedyll. Nachmittags unternahm der Kaiser eine Spazierfahrt und erholte sich nach der Rückkehr von derselben eine Audienz dem Vize-Präsidenten des Staats-Ministeriums, v. Puttkamer. Gestern Nachmittag hatte der Kaiser auch noch dem Präsidenten des gemeinsamen Ober-Landesgerichts in Jena, Wirkl. Geh. Rath von und zu Gleisvian eine Audienz erteilt und dann am Abend der Vorstellung im Schauspielhaus beigewohnt.

— Der Kaiser wird sich morgen von hier zur Hofjagd nach Springe begeben, die Ankunft dortselbst wird um 6 Uhr 25 Minuten Abends erfolgen. Am 17. Nachmittags 4 Uhr 30 Minuten wird der Kaiser von dort die Rückfahrt nach Berlin antreten. Seiner Ankunft auf dem hiesigen Lehrter Bahnhof wird um 9 Uhr 34 Minuten entgegengefahren.

— Der Kronprinz empfing gestern Vormittag den General v. Blumenthal und später den Oberst v. Kanitz und begab sich sodann nach Potsdam. Von dort kehrte der Kronprinz mit dem Juge um 3 Uhr 11 Minuten nach Berlin zurück, begab sich hierauf ins hiesige Schloß, um dem Prinzen Friedrich Leopold gelegentlich des Geburtstages desselben einen Gratulationsbesuch zu machen. Am Abend mochte der Kronprinz mit der Erbsprinzessin von Sachsen-Meiningen der Vorstellung im Victoria-Theater bei.

Die Abreise des Kronprinzen nach Genua ist nunmehr definitiv auf Sonnabend früh 8^{1/2} Uhr vom Anhalter Bahnhof festgesetzt.

Die Prinzessin Friedrich Karl hat sich heute früh zu etwa 14tägigem Aufenhalte und zum Besuch an den herzoglichen Hof nach Dessau begeben.

Der seit einiger Zeit zur Kur in Wiesbaden weilende russische Kriegsminister v. Wanoost besuchte, wie der „M. Courrier“ meldet, gestern Morgen die Unter-

offizierschule und hat sich eingehend über die Einrichtungen und die Art und Weise der Ausbildung der jungen Leute informiert.

Dortmund, 15. November. Bei den hier stattgehabten Stadtverordneten-Wahlen sind in allen drei Abteilungen die von den Liberalen aufgestellten Kandidaten gewählt worden, die von den vereinigten Fortschrittler und Liberalen aufgestellten Kandidaten blieben in der Minorität.

Krefeld, 15. November. Bei der heutigen Landtagswahl wurde der Fabrikbesitzer Seyffardt (national-liberal) mit 154 Stimmen gegen Justizrath Trimborn (Centrum) welcher 127 Stimmen erhielt, zum Abgeordneten gewählt.

Strasburg i. E., 15. November. Die „Elsaß-Lothringische Zeitung“ schreibt: Eine dem Pariser „Gaulois“ angelehnt unter dem 13. d. M. aus Strasburg telegraphirte Mitteilung, wonach der Kommandeur des hiesigen Ulanenregiments sich dem Gejolge Sr. K. Hoheit des Kronprinzen auf der Reise nach Madrid anschließen werde, beruht nach eingezogenen Erkundigungen auf Erfindung. — Der Kriegsminister Generalleutnant Bronsart von Schellendorf war heute in Neudorf, um von den dortigen Verhältnissen Einsicht zu nehmen. Derselbe nimmt Abends an dem vom Statthalter dem Bezirksstabe des Unter-Elsaß gegebenen Diner Theil und reist mit dem Nachschneelzuge nach Metz weiter.

Hamburg, 15. November. Der russische Minister von Oers ist gestern Abend in später Stunde hier eingetroffen und am Bahnhof von dem hiesigen russischen Generalkonsul empfangen worden. Der Minister ist im „Hamburger Hof“ abgeblieben. Heute Vormittag ist der Minister nach Montreux weitergereist.

München, 15. November. Der Finanzausschuß hat den Etat für das Finanzministerium erledigt, von der Mehrzahl derselben wurde der Ministerial-Dispositionsfonds abgesehen, zugleich aber die Bereitwilligkeit ausgesprochen, den geforderten Betrag als Unterzulagungsfond in den Etat einzustellen.

Provinziales.

Eisbors. Der Zimmermann August Oppermann von hier hatte Dreie erhalten, sich am 9. November in Göttingen behufs Einstellung beim Militär zu melden. Am Abend vorher hieb er sich den Zeigefinger der rechten Hand ab.

Gelbrungen. Im „Schügen“ hier selbst ist zur Zeit ein Krautkopf ausgefällt, welcher nicht weniger als 33 Pfund wiegt.

Nordhausen, 15. November. Heute Vormittag wurde dem Herrn Professor Rüling der rote Heldenorden IV. Klasse, welcher ihm in Anbetracht seiner Verdienste um Schule und Wissenschaft vom Kaiser verliehen worden ist, im Auftrage des Provinzial-Schul-Kollegiums durch Herrn Direktor Dr. Wlosing in Gegenwart der beiden Direktoren des Realgymnasiums feierlich überreicht.

Weisenfels, 13. November. Gestern Nachmittag wurde der Mühltnappe Karl Steiner in der „Pfeffermühle“ beim Schmierden des kleinen Betriebes von einem Rabe am Nacken erfaßt und dadurch der Unterarm in das Getriebe gezogen. Steiner hat bedeutende Verletzungen am Arme erlitten und war genöthigt, sich der Klinik in Halle anzuvertrauen.

Meißen, 13. November. Gestern ist der letzte hiesige Veteran aus den Freiheitskriegen von 1813-1815 gestorben, der Gerichtsbaur a. D. Heinrich Wenzel, im bald vollendeten 89. Lebensjahre.

Aus den Nachbarstaaten.

Meiningen, 13. November. Die Lutherfeier in Wöhrta hatte Tausende von Festgästen versammelt. Auch der Herzog und die obersten Staatsbedürden und des Landtags ehrten das Andenken Luthers in seinem Stammorte. Kirchenrath Hermann sprach am Denkmal, und gab in der Kirche nach der Predigt den Bericht über die Thätigkeit des Luthercomit'es. Es sind bis jetzt 6000 M. eingegangen und dazu 5000 M. vom Landtag bewilligt worden zur Verbesserung der Pfarrbewohnung durch den Zinsabwurf der Gelder neben den etwaigen Alterszulagen. Die Kirche in Wöhrta hat drei neue Glöden erhalten, deren größte, die „Lutherglocke“, vom Herzog gestiftet ist.

Todesfälle.

— Der frühere Oberbürgermeister von Mannheim, F. C. Diffens, ist am 11. November nach kurzen Leiden verstorben. Dem bekannten großen Wein- und Tabakshandlungsbause vorstehend, hat der Verstorbene während seines langen Lebens die verschiedensten Ehrenämter in Mannheim bekleidet und im Zollparlament (1868) seinen heimathlichen Wahlkreis vertreten.

Vermischtes.

Kiel, 14. November. Die „Kieler Ztg.“ schreibt: Das deutsche Gejohndar, welches den Kronprinzen von Genua nach Spanien überführen soll, wird bemannlich aus den beiden Korvetten „Prinz Albalbert“ und „Sophie“ und dem Aviso „Coreley“ bestehen. Die beiden Korvetten sind Anfang Oktober in Kiel resp. Wilhelmshafen in Dienst gestellt, „Prinz Albalbert“ als Seeraketen-Schiff, um als Ersatz für die Korvette „Leipzig“ nach Ostien zu gehen, „Sophie“ als Stationschiff für das Mittelmeer. Beide Schiffe sind ganz vortheilhafte Repräsentanten der deutschen Kreuzerflotte und der deutschen Schiffsbaufabrik. „Prinz Albalbert“ ist eine gebaute Korvette mit 12 Geschützen, 3925 Tonnen Displacement, 4800 Pferdekraft und 414 Mann Besatzung. Es hat sich auf der ersten Reise um die Welt unter Kommando von Kapitän zur See Mac Lean mit dem Prinzen Heinrich an Bord in jeder Beziehung als ein vortreffliches Schiff bewährt; es ist jetzt dazu bestimmt, den Kronprinzen in Genua aufzunehmen, und ist auch für diesen Zweck wohl geeignet, weil „Prinz Albalbert“ neben der Korvette „Leipzig“ die

größte Korvette ist, welche die deutsche Flotte besitzt. — Die „Sophie“ ist ein ganz neues Schiff, eine Glatdeckskorvette, zum Typ der Karollalasse gehörig, erheblich kleiner als „Prinz Albalbert“, aber von größerer Form. Die „Diga“, auf welcher Prinz Heinrich jetzt Dienste als nachgehobener Offizier thut, ist ein Schwerechiff von der „Sophie“. Sie hat 10 Geschütze, 2169 Tonnen Displacement, Maschinen von 2100 Pferdekraften und 247 Mann Besatzung. Den beiden Korvetten wird die in den türkischen Gewässern stationirte „Coreley“ als Aviso beigegeben, ein Fahrzeug von der Größe der alten früheren Königsacht „Grille“, aber mit schwächeren Maschinen versehen; es führt drei Geschütze und hat 57 Mann Besatzung.

Berlin. Der Strafprozeß wegen des „Unabhängigen“ wird demnächst in zweiter Auflage erscheinen. Auf die von dem verurtheilten Ledomez eingelegte Revision hat nämlich das Reichsgericht aus rein formellen Gründen das gegen denselben ergangene Erkenntnis aufgehoben und die gegen ihn gerichtete Anklage an die Strafkammer I des hiesigen Landgerichts I zur nochmaligen Verhandlung zurückgewiesen. Der betreffende Termin ist, wie das „V. Ztbl.“ erfährt, auf den 19. d. M. anberaumt.

Berlin, 15. November. Die schlesischen und polnischen Arbeiter, die im Frühjahr in dichten Scharen nach der Provinz Sachsen wanderten, um während der Sommerzeit beim dortigen Auenbau lohnende Beschäftigung zu suchen, kehren gegenwärtig wieder in ihre Heimath zurück. Jeder Personenzug der Potsdam-Magdeburger Eisenbahn bringt Hunderte dieser fleißigen Männer, Frauen und Kinder und die weite Perronhalle hallt fortwährend wieder von den laudenswerten, für Berliner kaum verhältnißlos Lauten der „Wasserpöfeln“. Ein immerhin bemerkenswerther Kulturfortschritt ist von ihnen zu verzeichnen: Früher pilgerten sie mit ihren Weibskindern und Kindern fast ausnahmslos durch die Straßen Berlins oder sie ließen sich höchstens auf Möbelwagen wie Heringe zusammengepackt nach dem schlesischen Bahnhofe befördern; jetzt warten sie fleißig die Ringbahnzüge ab und fahren per Dampf dem heimathlichen Bahnhofe zu. In früheren Jahren galten sie für die menschlichen Wanderbögel, die dem Berliner im Frühjahr verläuteten, wann die Feldarbeit beginnen konnte, im Herbst, daß die gesammte Ernte glücklich eingebracht sei, die verbesserten modernen Verkehrsverhältnisse haben diesen Wanderbock aus diesen Nimbis geraubt. Ihrem Aussehen nach und aus ihrer Fröhlichkeit zu schließen, kehren sie zufrieden nach den heimathlichen Fluren zurück, haben etwas Thätiges verdient und können ohne Sorge den arbeitslosen Wintermonaten entgegengehen.

— [Die russischen Staatsangehörigen Lutherischen Bekenntnisses] repräsentirt, was anlässlich des soeben begangenen vierhundertsten Geburtstages des großen Reformators besonders Interesse wecken wird, die statistische Ziffer von 4350000. Unter dieser Zahl befinden sich 830000 Deutsche, 850000 Letten, 750000 Esten, 200000 Schweden, 1700000 Finnen und 200000 Lappen. Evangelische Gemeinden zählt das russische Reich 530. Die älteste derselben ist die St. Michailsgemeinde in Moskau, welche seit dem Jahre 1572 existirt.

— [Im Laufe dieses Winters] wird auf Veranlassung des schwedischen Herrn Nordenfjeld ein Prämien-„Schiffahrt“ auf Schneeschuhen auf einer Strecke von 14 deutschen Meilen im nördlichen Schweden stattfinden. Es soll festgestellt werden, wie viel Raum ein Schweißläufer in einer gegebenen Zeit zurücklegen kann, damit diese Erfahrung bei Polarreisen benutzt werden könne. Bei seiner eben beendeten Reise nach Grönland hat Nordenfjeld zwei Lappländer mitgebracht, die Schweißläufer auf grönlandischem Landeise ausführen.

— [Die „World“] bringt eine Zusammenstellung der Aeußerungen, womit in den verschiedenen Ländern die Anzeige eines Todesfalles in der Regel beantwortet wird. In Frankreich fragt man danach: „Wie alt war er?“ in Deutschland: „Was ihm denn eigentlich gefehlt?“ in Amerika: „Gott verdamme ihn, ist er endlich gestorben?“ in Italien: „Armer Teufel!“ in Rußland: „Jetzt braucht er nicht mehr zu arbeiten, er ist glücklich!“ in Belgien: „Wie viel Geld hinterläßt er?“ in England: „War sein Leben assicurirt?“

— [Ein Kluges Thier.] Gehört der Bubel Jhnen, Herr Probator? — Nein, der gehört ja dem Herrn Kanzleirath; das ist ein gar kluges Thier, der ist, unter uns gesagt, geschickter wie sein Herr! — „Ja, ja, es giebt solche Thiere; ich hab' auch mal so einen gehabt.“

Meteorologische Beobachtungen in Halle.

Dat.	St.	Barometer.	Thermometer		Feuchtigkeit der Luft.	Wind.
			met.	Reaum.		
15. Nov.	2 Nm.	754.0	+ 7,5	+ 6,0	60	SW.
	8 Ab.	755.0	+ 5,0	+ 4,0	75	SW.
16. Nov.	7 M.	755.0	+ 2,5	+ 2,0	87	SO.

Uebersicht der Witterung.

Die gestern erwähnte Depression ist in ein Gebiet relativ niedrigen Luftdruckes übergegangen, welches sich über Deutschland und das Nordseegebiet erstreckt. Ueber Central-Europa ist bei schwacher Luftbewegung das Wetter meist trübe, stellenweise neblig mit abnehmenden Niederschlägen. Die Temperatur ist über der Dniester Central-Europas wenig verändert, im Westen an allenhalten gemindert. Vereinzelt nobel München drei Grad Rär. Auch in Puffschiff und Clermont liegt die Temperatur etwas unter dem Gefrierpunkte.

Wasserstand der Saale (am neuen Unterhaupt der königl. Schiffschleuse bei Trotha) am 15. November Abends 2,26, am 16. November Morgens 2,26 Meter.

Beantwortliche Redaction: Albert Zänich in Halle.

